Lebenswille

Heft 6

Friedrich Solger

Vom Wesen wahrer Volksbildung

Verlag Deutsche Heimat / Berlin

Alle Rechte bei: Verlag Deutsche Heimat Fritz Theuring / 1 Berlin 452, Lorenzstraße 72

Druck: Wilhelm Möller KG, Berlin 28 (Waidmannslust), Oraniendamm 45

Wer mit Betonung von einer *wahren* Volksbildung ſpricht, drückt damit aus, daß er das Wort nicht in ſeiner landläufigen Anwendung gebrauchen will. So iſt es auch hier gemeint. Die Ausgießung eines verdünnten Hochſchulwiſſens über weite Kreiſe, die meiſt unter Volksbildung verſtanden wird, kann wohl manchen Nutzen ſtiften, wird aber weder dem Begriffe des Volkes noch dem der Bildung gerecht; denn Volk iſt nicht Maſſe, und Wiſſen gewährleiſtet noch keine Bildung. Wir werden zwar unter „Bildung“ immer die Entwicklung einer verſtandesmäßigen Begabung verſtehen, und es würde nur Unklarheiten ſchaffen, wenn wir das nicht täten. Aber nicht die Menge des Wiſſens entſcheidet, ſondern die dabei gewonnene Urteilsfähigkeit oder, um mit Paul de Lagarde zu reden: die Fähigkeit, das Weſentliche vom Unweſentlichen zu unterſcheiden und das Weſentliche ernſt zu nehmen.

Wiſſensſtoff iſt geiſtige Nahrung, Urteilsfähigkeit bedeutet deren Verarbeitung zu eigner Kraft. Da iſt es im Bereich des Geiſtes nicht anders als in dem des Körpers. Der eine verträgt und verlangt eine andre Koſt als der andre, und am lebenstüchtigſten iſt nicht ſchlechthin der beſtgenährte Körper, ſondern der, der auch Entbehrungen ertragen kann. Entſcheidend iſt die gewonnene Lebenstüchtigkeit. Auch die Volksbildung wird ſich daran zu bewähren haben, wie ſie Notzeiten überdauert und was ſie darin leiſtet. Von wirklich geſunder Volksbildung kann man nur reden, wenn die Verarbeitung ſeiner geiſtigen Nahrung das Volk als ſolches widerſtandsfähiger macht. Die Gefahr beſteht, daß das reichlich zuſtrömende Wiſſen, deſſen Quellen gerade heute nicht auf den Bereich des eignen Volkes beſchränkt werden können, den Begabten aus ſeinem Volke heraushebt und ihn die Verbindung mit den „Gebildeten“ anderer Völker wichtiger empfinden läßt als die Verbindung mit den als „ungebildet“ empfundenen Kreiſen des eignen Volkes. Dieſe Empfindung iſt ſogar vom Standpunkt rein perſönlicher geiſtiger Bereicherung richtig, aber eben darum gefährlich, wenn darunter das überperſönliche Leben unſres Volkes leidet, dem naturgeſetzlich der geſchichtlich höhere Wert zukommt gegenüber dem Gedeihen der Einzelperſön-

lichkeit. Erſt unter dieſem Geſichtspunkt erhält der Gedanke der Volksbildung ſeinen vollen Ernſt, und vom Ernſt der Volksbildung ſoll die Rede ſein.

Dieſer Ernſt tritt heute mehr zu tage als in früheren Zeiten, ſeitdem wir eine Verfaſſung beſitzen, die, wenn ſie ſinnvoll ſein ſoll, nur auf die Selbſtverwaltung des deutſchen Volkes hindrängen kann. Das bedeutet, daß jedes Glied dieſes Volkes ſich einer beſtimmten Verantwortung bewußt ſein ſollte, die ihm als Angehörigen ſeines Volkes, durch ſeine Stellung in ihm und durch ſeine perſönliche Begabung zugewieſen iſt.

In dem verwickelt arbeitsteiligen Leben unſerer Geſellſchaft genügt es nicht, daß man in dem Beruf, in den man durch eigne Wahl oder durch eine überlegene Macht der Verhältniſſe geſtellt iſt, ſich als zuverläſſiger Arbeiter bewährt, ſondern es fragt ſich auch, ob es genügt, daß man nur dieſe Arbeit tut, oder welche Zuſammenwirkung mit anderer Arbeit gefordert wird.

Daß wir unſern Platz in unſerm Volk ausfüllen, dazu bedarf es gründlicher Berufsausbildung. Soll aber das, was wir ſchaffen, ſeinen vollen Wert für unſer Volk gewinnen, dann erfordert das eine Bildung, die über den Beruf hinaus ſieht. Von dieſer Bildung, nicht von der Berufsausbildung, werden wir zu reden haben. Die Berufsausbildung bannt unſern Blick meiſt an unſern Arbeitsplatz, und je weiter die Arbeitsteilung vorſchreitet, um ſo enger wird der Begriff des Berufes. Demgegenüber hat man mit Recht mit der Bildung im eigentlichen Sinne immer die Vorſtellung eines weiteren Überblickes verbunden. Aber ernſte Menſchen werden dabei gefühlt haben, daß die Begrenztheit der eignen Begabung uns zwingt, haushälteriſch in unſern Bildungsbeſtrebungen zu ſein, damit nicht die Menge des Wiſſens durch Oberflächlichkeit des Urteils entwertet wird.

Eine Sehnſucht nach größtem Überblick iſt es, die Goethe im „Fauſt“ den Schüler mit den Worten ausdrücken läßt:

> Ich wünſchte, recht gelehrt zu werden,
> Und möchte gern, was auf der Erden
> Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
> Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſto gibt ihm den guten, aber mit deutlichem Spott gegebenen Rat:

> „Doch dürft ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.“

In der Tat: Es gilt, die Strahlen der Erkenntnis, die von allen Seiten auf uns eindringen, zu sammeln zu einem einheitlich erfaßten Weltbilde, d. h. zu einem Bilde, das von einem festgehaltenen Standpunkte aus gesehen ist. Fehlt solcher Mittelpunkt, dann verfließt das Gesamtbild oder wird in sich widerspruchsvoll. Freilich mögen wir uns gelegentlich von jenem Standpunkte fortdenken, ihn aus einem gewissen Abstande betrachten, um auch von ihm ein ehrlich geprüftes Bild zu erhalten. Aber so wenig wir die Macht haben, der Zeit zu entfliehen, in die wir hineingestellt sind, so wenig haben wir ein Recht, den Lebenszusammenhängen entlaufen zu wollen, in die wir hineingeboren sind. Wir müßten im Grunde jämmerliche Gebilde sein, wenn wir das wünschten, wenn wir nicht eben die Würde unseres Lebens darin fühlten, daß uns ein fester Kern mitgegeben ist, den wir gegen die Stürme der Zeit zu verteidigen haben. Dies unaustauschbare „Du selbst" hat jener griechische Weise im Sinne gehabt, der einst an die Tempelpforte zu Delphi die Forderung setzte: „Erkenne dich selbst!"

Je tiefer und klarer wir dies Wort erfassen, desto mehr weist uns solches Erkennen über den Einzelmenschen hinaus auf die überpersönliche Erbgemeinschaft, von der wir stammen und in der und für die zu wirken uns, wenn auch nur für kurze Zeit, beschieden ist, auf unser Volk. Denn nur ein beständiges Volk kann ein Leben gewährleisten, das man in großer Sicht beständig nennen kann.

Die Grundforderung, die wir erfüllen müssen, um ein einheitliches und dauerhaftes Weltbild zu gewinnen, lautet darum: Erkenne dein Volk!

Dahin faßte einst Fichte seine Reden an die deutsche Nation zusammen: Sie hätten die ganze deutsche Nation eingeladen, „bei sich selbst eine feste Entscheidung zu fassen und innerlich mit sich einig zu werden über folgende drei Fragen: 1. ob es wahr sei oder nicht wahr, daß es eine deutsche Nation gebe und daß deren Fortdauer in ihrem eigentümlichen und selbständigen Wesen dermalen in Gefahr sei; 2. ob es der Mühe wert sei oder nicht wert sei, dieselbe zu erhalten; 3. ob es irgend ein sicheres und durchgreifendes Mittel dieser Erhaltung gebe und welches dieses Mittel sei". Indem er alle drei Fragen bejahte, sah er jenes Mittel in der wahrhaften Nationalerziehung, zu der er aufrief.

Daran haben die anderthalben Jahrhunderte, die zwischen ihm und uns liegen, nichts Grundlegendes geändert. Sie haben uns eine Fülle neuer

und weſentlicher Erkenntniſſe gebracht, ſie haben uns gelehrt, Kräfte in unſern Dienſt zu ſtellen, die man früher nicht ahnte. Sie haben damit Aufgaben für uns in den Bereich der Möglichkeit gerückt, vor denen die Vorzeit machtlos ſtand. Aber ſie haben an den Grundpflichten unſeres Lebens nicht rütteln können, und die Naturgeſetze ſind dadurch, daß wir ſie weitgehend erkannt haben, keine andern geworden. Aber es fällt mehr Licht als einſt auf unſere Umwelt wie auch auf unſere Innenwelt. Die nachtwandleriſche Sicherheit hat aufgehört, mit der unſere Vorfahren durch die unbekanntere Welt gingen und gehen mußten. Wir ſehen manche Gefahren, die wir nun vermeiden können, aber auch andere, denen wir uns ſtellen müſſen, und alte bewährte Grundwertungen ſind unſicher geworden, weil wir die neuen Erkenntniſſe noch nicht an ihren rechten Platz in unſerm Weltbilde zu bringen wiſſen.

Hier wird ein Einwand zu bedenken ſein, der erhoben werden könnte. Verbinden wir nicht mit dem Begriffe der Bildung die Vorſtellung der Befreiung aus den Feſſeln einer allzu beſchränkten Auffaſſung von Welt und Leben? Widerſpricht es dem nicht, wenn wir geradezu in den Mittelpunkt der Volksbildung einen unverrückbaren Standpunkt ſetzen wollen? Der Einwand wäre gewichtig, wenn es ſich darum handelte, dieſen Standpunkt zu wählen. Aber wir ſprechen nicht von einer Wahl, ſondern von dem Erkennen des Platzes, an den unſere Erbgebundenheit uns unweigerlich ſtellt. Gewiß wird der ehrlich nach Bildung Strebende die Gewißheit jenes Standpunktes erſt erkämpfen müſſen. Wenn ihm das aber gelingt, wird er fühlen, daß Bildung wirklich frei macht. Denn frei werden heißt, bewußt nach dem eignen Geſetze leben, d. h. nach dem Geſetze, das unſer eigentliches Weſen, unſer Erbweſen, beſtimmt.

Jene Menſchen, die wir etwas übertrieben als „Aſtronauten", d. h. „Geſtirnfahrer", bezeichnen, obwohl ſie dem nächſten Geſtirn, dem Monde, ſich bisher nur um $^1/_{1000}$ ſeiner Entfernung genähert haben — ſie machten die Erfahrung, was es auf ſich hat, wenn ſie durch die Schwungkraft der Rakete in einen Zuſtand verſetzt werden, in dem ihre Bewegungen nicht mehr unter der eindeutigen Herrſchaft der irdiſchen Schwerkraft ſtehen. Solchem „ſchwereloſen" Felde iſt der geiſtige Raum zu vergleichen, in den man gerät, wenn man ſich aus der gegebenen Erbgebundenheit in ein erbeloſes Leben hineindenken will. Es wird uns nützlich ſein, dieſem Vergleich noch näher nachzugehen: Unſer ganzes Leben ſpielt ſich im Schwerefelde der Erde ab. Dieſe Erdenbindung be-

ſtimmt, was für uns oben und was unten iſt. Gewiß kann man im Weltenraum nicht von einem Oben oder Unten reden. Aber wir Erdenbewohner können uns von dieſen Begriffen gar nicht löſen. Was „Aufrechtſtehen“ und „Fallen“ heißt, beſtimmt die Schwerkraft der Erde und nicht wir. Kein Baumeiſter wird es für eine geiſtige Beſchränktheit halten, wenn man von ihm verlangt, daß er ſeine Türme ſenkrecht baut. Vielmehr würde er denjenigen für unzurechnungsfähig erklären, der etwas anderes forderte. Ebenſo unverbrüchlich ſind wir in unſere Erbbindungen hineingeſtellt. Freilich ſehen wir das nicht ſo unmittelbar ein; denn geſchichtliche Schuld wirkt langſam nach. So wundern wir uns denn, daß alle bisherigen ſogenannten Hochkulturen recht kurzlebig geweſen ſind. Wir ſehen darin ein Lebensſchickſal der Völker, ſtatt nach derjenigen Volksbildung zu ſtreben, auf die ſich eine wahrhaft dauernde Kultur aufbauen läßt.

In den Mittelpunkt der Volksbildung gehört alſo die Sorge um unſer Volk, die Erkennung der Gefahren, die ihm drohen, und die Verantwortung dafür, ihnen zu begegnen. Die heimatliche Nähe dieſes Standpunktes bedeutet keine Verengung des Geſichtskreiſes. Wir ſehen von dem uns zugewieſenen Ort ebenſo in Unendlichkeit hinaus wie von jedem andern denkbaren, und eben jene Verantwortung fordert Offenheit für alles, was auf unſer Volk eindringt, und unbedingte Wahrheitsliebe in Forſchung und Lehre. Wir brauchen ein Weltbild, das die Welt ſo zeichnet, wie ſie vor uns liegt, ohne Selbſtgefälligkeit, ohne willkürliche Vorurteile, aber ſo, daß das, was uns wichtig iſt, groß hervorleuchtet, das, was uns fern liegt, zurücktritt, uns nicht verwirrt im Kampfe mit ernſteren Sorgen. Die Sonne mit ihren Strahlen iſt für uns wichtiger als unſer elektriſches Licht, obwohl ſie milliardenmal weiter von uns entfernt iſt. Aber ſie iſt auch wichtiger als der eine Million Male weiter entfernte Sirius, wenn dieſer ſie auch an Maſſe und Leuchtkraft übertreffen mag.

Die Aufgabe, vor der wir da ſtehen, läßt ſich nicht von heute auf morgen löſen. Sie liegt auch keineswegs heute ſchon mit allen ihren Forderungen klar vor unſeren Augen. Sonſt wäre es auch eine Schande, daß wir ſie noch nicht gelöſt haben. Aber es gilt überhaupt erſt noch, den Willen unſeres Volkes auf den Kern der Sache zu lenken. Darum müſſen wir uns mit denjenigen Vorſtellungen von Volksbildung auseinanderſetzen, die davon ablenken. Wen nennt man gemeinhin „gebildet“? Meiſt iſt damit wohl ein Menſch gemeint, mit dem zu verkehren wir als eine Be-

reicherung unſeres Wiſſens und Denkens empfinden, der auf angeſchlagene Fragen einzugehen weiß, und zu deſſen Urteil wir Vertrauen gewinnen. Das wird auch ein Kennzeichen gründlicher Bildung ſein, und darin wird ein ſtarker Antrieb liegen, ſich ſelbſt einen Platz im Kreiſe gebildeter Menſchen zu erwerben. Bildung iſt ſchon deshalb ein erſtrebenswertes Ziel, weil dadurch der Verkehr der Menſchen untereinander wohltuender und fruchtbarer wird. Bildung wirkt verbindend, und es iſt nicht der unwichtigſte Vorzug echter Volksbildung, daß ſie die tieferen Bindungen innerhalb des Volkes feſtigt.

Um ſo empfindlicher ſind die Folgen mangelnder Bildung, ja ſchon eines nur vermeintlichen, ſtarken Bildungsunterſchiedes. Er trennt diejenigen, die ſich für gebildet halten, von denen, die für ungebildet gelten, mag dies Urteil auch oft genug oberflächlich ſein.

Worin liegt die verbindende Kraft wahrer Bildung begründet? Nicht in dem Wiſſen des einzelnen, das meiſt recht verſchieden ſein wird, ſondern vielmehr in der Art, wie wir dem gegenüberſtehen, was wir nicht wiſſen. Das Bewußtſein, daß das Nicht-Gewußte immer ein ungleich größeres Gebiet umfaßt als das, was wir wiſſen, macht den wirklich Gebildeten beſcheiden, zugleich offen für begründete fremde Meinungen, und damit iſt die Grundbedingung für geiſtige Verbindungen gegeben. Dieſe Empfänglichkeit iſt vielleicht gerade dem Deutſchen beſonders eigen und kann ſelbſt zu einer ernſten Gefahr werden, wenn ſie dazu verleitet, das Eigne, Heimiſche oder uns nahe Verwandte zugunſten des Fremden zu unterſchätzen. Aber wir wollen uns dieſer geiſtigen Empfänglichkeit nicht ſchämen. Sie kann ſehr nützlich ſein, ſo lange ſie nicht in ein Vorurteil für das Fremde ausartet, ſondern im Rahmen jener beſtimmten Haltung bleibt, die Lagarde in die Forderung faßte, das Weſentliche ernſt zu nehmen.

Jede Bereicherung unſeres Weltbides bedeutet die Berührung mit bisher Fremdem und fordert zur Entſcheidung auf, ob wir das fruchtbar machen können für einen geſunden völkiſchen Lebenswillen, oder ob wir es abzuweiſen haben, was ebenſo wichtig iſt; denn

Was euch das Innre ſtört, dürft ihr nicht leiden.

Dieſe verantwortliche Entſcheidung erfordert Zeit, und je nach der Begabung wird deshalb die Erweiterung wahrer Bildung verſchieden raſch erfolgen. Jede Übereilung und jedes Hinnehmen von Ungeprüftem be-

günſtigt Oberflächlichkeit. Darum gerät alles landläufige Bildungsſtreben leicht in den gefährlichen Widerſtreit: Soll man ſich in einer Weiterbildung nach dem eignen inneren Bedürfnis richten, oder ſoll man „ſich auf dem Laufenden halten“? Wer nicht die Begabung hat, beidem zugleich gerecht zu werden, und wer dann den zweiten Weg wählt, der iſt für wahre Bildung verloren, und ich fürchte, daß das ein recht großer Teil unſerer Zeitungsleſer iſt. Die Befürchtung, beim Geſpräch über Tagesnachrichten Lücken zu zeigen, oder als „Geſtriger“ zu erſcheinen, weil man kein Eintagsmenſch ſein will, iſt jedenfalls verbreiteter als die Abneigung gegen die Bevormundung durch die Zeitung, und ſicher muß man das Kernſtück rechter Bildung, die Fähigkeit, das Weſentliche vom Unweſentlichen zu unterſcheiden, ſchon beſitzen, ehe man die Zeitung, ſelbſt die gut geleitete, als Bildungsmittel verwerten kann.

Alles Lebendige muß ſich ſelbſt fortpflanzen. Das gilt auch von lebendiger Volksbildung. Gewiß ſind die Kenntniſſe, die wir dem Kinde auf den Lebensweg mitgeben, wichtig. Aber wichtiger iſt, daß wir es lehren, ſie ſinnvoll ſelbſt zu erweitern. Wer gelernt hat, Kenntniſſe in ſich zu Bildung zu verarbeiten, der findet Bildungsmittel genug in ſeiner Umwelt. So tritt denn in den Mittelpunkt die Frage: Wer ſoll den Nachwuchs unſeres Volkes zu ſolcher inneren Bildungskraft erziehen? Iſt das überhaupt eine Sache der Erziehung oder der inneren Begabung? Die Frage iſt nicht ſo wichtig, wie es ſcheint; denn alle lebensgerechte Erziehung, alſo alles, was nicht mehr oder weniger auf Gehirnwäſche hinausläuft, hat nur die Aufgabe, angeborene Begabungen zu entwickeln.

In der Geſchichte unſeres Volkes haben drei Kräfte volkserzieheriſch gearbeitet: das Elternhaus mit ſeiner heimatlich volkhaften Umgebung, die Kirche und die Schule. Sie hätten wohl einen ſehr guten Zuſammenklang geben können, wenn die Kirche es nicht als ihre Sendung angeſehen hätte, aus dem Menſchen etwas anderes zu machen, als er von Geburt aus wäre. Damit war das Elternhaus wie das Heimatleben überhaupt aus ſeinem erzieheriſchen Ehrenrechte verdrängt, zumal auch die Schule unter die Vormundſchaft der Kirche kam. Luther überſetzte zwar die Bibel in die Mutterſprache unſeres Volkes, damit der Hausvater ſie ohne geiſtliche Hilfe den Seinen vorleſen könnte.

Aber damit war ihre Fremdbürtigkeit nicht beseitigt. Darüber können alle Einzelschönheiten des Testamentes nicht hinwegtäuschen.

Auch das hat Fichte klar gesehen, wenn er seiner Nationalerziehung die vom heimatlich Anschaulichen ausgehende Unterrichtsweise Pestalozzis zugrunde gelegt sehen wollte. Aber er war von der Verfahrenheit seiner Zeit so überzeugt, daß er die Jugend am liebsten von der „verpestenden Nähe der Erwachsenen" in besonderen Anstalten abgesondert wissen wollte. Fichte war eben mehr Denker als Erzieher. Aber in seiner Zeit entstand wenigstens unter der geistigen Führung Wilhelm von Humboldts eine in tieferem Sinne als Bildungsstätte und nicht bloß als hohe Fachschule gedachte Einrichtung, wenn auch nur für einen begrenzten Teil des Volkes, die humanistische Universität neuer Art.

Sie band die Ausbildung für eine Anzahl von Berufen nicht an verpflichtende Dogmen, sondern an die Verantwortung der Lehre durch den selbst forschenden akademischen Lehrer. Im Regelfalle war der Besuch an das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums geknüpft, und dessen Bildungsziel war das Vertrautmachen mit einem als vorbildlich angesehenen Volke. Freilich war es nicht das eigne, sondern das altgriechische. Darum konnte das auch nicht eine allgemeine Volksbildung sein, sondern nur die Allgemeinbildung einer Oberschicht, und auch sie behielt noch die fremdbürtige Grundlage. Aber auch sie konnte ihre Herrschaft nicht aufrechterhalten. Das Streben nach Allgemeinbildung mußte in Schule und Hochschule immer mehr zurücktreten infolge des übermächtigen Anschwellens des fachlichen Wissensstoffes.

Allen voran gingen darin die Naturwissenschaften und die Technik, und es wäre unrecht zu übersehen, daß die ganze Zeit sie dabei in eine gewisse Zwangslage versetzte. So entstanden im Bereiche der Schule die sogenannten Real-Anstalten. Aber gerade Techniker haben vielfach gesagt, sie würden ihre Kinder auf das humanistische Gymnasium schicken, auch wenn sie später Techniker würden. Sie brächten dann zwar weniger Sonderkenntnisse mit, aber sie hätten geistige Sammlung zur Arbeit gelernt, und dieser Vorzug gestattete ihnen bald, die auf den Realanstalten Vorgebildeten einzuholen. Man konnte eben nicht an die Stelle des einen Brennpunktes, des überlieferten Griechentums,

worauf man das Auge der Jugend gerichtet hatte, das Geflimmer der tauſend Sterne der Naturerkenntnis ſetzen. Die Bildung bedarf des Sammelpunktes! Aber er muß im eignen Volke liegen, wie er das bei den Griechen auch tat.

Es wäre verlockend, die Erfahrungen, die uns der Kampf um die Allgemeinbildung einer Oberſchicht in den letzten hundert Jahren machen ließ, auf die Frage einer allgemeinen Volksbildung anzuwenden. Aber das würde hier zu weit führen. Das Ergebnis iſt jedenfalls geweſen, daß die Schüler wie Hochſchüler viel mehr Wiſſensſtoff als früher aufnehmen müſſen, und daß darüber das Elternhaus als Bildungsquelle im Bewußtſein unſeres Volkes immer mehr zurückgetreten iſt. Mit Recht hat Eduard Spranger vor einer Verſchulung unſeres Volkes gewarnt, die die Erziehung zum ſelbſtändigen Urteil in Gefahr bringt.

Inzwiſchen iſt das Bedürfnis nach ſolcher Selbſtverantwortung des Urteils und damit nach vertiefter Volksbildung entſcheidend gewachſen durch den Umbau des Staates zur Demokratie. Das aber bedeutet, daß eine wahre Volksbildung, d. h. eine Stärkung der Verantwortungskraft aller Bürger, getragen werden muß vom Elternhauſe; denn Verantwortung iſt eine Sache des Willens, und in ſolchen erzieht das Beiſpiel ungleich mehr als die Unterweiſung. Die inneren Gefahren, die einer Demokratie drohen, laſſen ſich nur bannen durch die Kräfte des Elternhauſes, das ſeinerſeits in die Gemeinſchaft des Heimatlebens eingebettet ſein muß. Was dieſe Kräfte nicht leiſten, das leiſtet die Schule gewiß nicht.

Was wir heute an Einrichtungen für eine Volksbildung beſitzen, iſt teils eine Fortſetzung der Schule, teils eine Art Nachahmung der Hochſchulen. Es iſt nach dem Vorbilde der höheren Bildung geſchaffen und teilt deren Mängel, vor allem jenen, den man vielleicht am kürzeſten als die Diktatur der Schule über das Elternhaus bezeichnen kann. Damit aber hört das Volk auf, Träger ſeiner Bildung zu ſein.

Aber wer trägt ſie nun? Gäbe es einen unumſchränkten Herrſcher, dann wäre es denkbar, daß dieſer oder ſeine Beauftragten dann maßgebend wären. Aber wir nennen unſere Verfaſſung eine Demokratie, und wenn wir das Wort ins Deutſche überſetzen wollen, dann ſollte es doch wohl bedeuten: Selbſtverwaltung des Volkes. Wenn die

Staatsverwaltung vom Volke ausgehen soll, dann muß doch wohl von der Volksbildung das gleiche gelten. Die logische Folge daraus ist, daß sie gerade in der Demokratie, wenn sie ihren Namen verdienen will, vom lebenden Volke selbst, und das heißt: von den Elternhäusern, getragen werden muß, genau wie die Fortpflanzung des Blutes.

Es ist hier nicht einzuwenden, daß das Elternhaus dazu nicht fähig wäre. Ist es das nicht, dann ist eben auch eine wirkliche Selbstverwaltung des Volkes unmöglich, dann bekennt es sich bewußt oder unbewußt zu einer Diktatur des Beamtentums. Man mag es anders nennen. Dadurch wird die Sache nicht geändert.

Am klarsten läßt sich das vielleicht durch ein Bild veranschaulichen: Wahre Volksbildung verhält sich zu dem, in das wir hineinzugleiten drohen, wie ein Kristall zu einem Gipsabguß. Wo wir einen Steinsalzkristall finden, da ist er immer ein Würfel, und wenn wir ihn zerschlagen, sind selbst die Trümmer wieder Würfel. Legen wir sie in eine Lösung des gleichen Stoffes, dann wachsen sie als Würfel weiter, weil das dem innern Gesetz ihres Stoffes entspricht. Gießen wir aber solchen Würfel in Gips ab, dann bekommen wir zwar genau dieselbe Form; aber derselbe Gips hätte auch jede andre Form angenommen, wenn wir es verlangt hätten, und wenn wir den Abguß in Gipsbrei legen, dann vergeht er in Formlosigkeit. Die Form ist nicht mehr Ausdruck des Inhaltes, sondern ihm fremd aufgeprägt.

Ich überschätze die Anwendbarkeit des gewählten Bildes nicht. Ich habe es um seiner Einfachheit willen genommen. Im Grunde kann man Lebloses mit Lebendem nur oberflächlich vergleichen. Aber ich erinnere mich an ein Bild, das Friedrich Paulsen einmal brauchte, um die Eigenart des Lebendigen zu kennzeichnen. Er schrieb: Denken wir uns ein Getreidefeld und da hineingesetzt ein Mäusepaar. Dann nimmt das Getreidefeld ab, und statt dessen nehmen die Mäuse zu. Denn Mäuse können aus Getreide nichts anderes machen als Mäuse. Das aber kann jedes gesunde Mäusepaar, und es erfüllt damit seine Lebensaufgabe. Auch dieser Vergleich mit dem Tier mag dem Menschen ärgerlich sein; aber er kann hinüberleiten zu der Erkenntnis, daß ein Volk aus allen Bildungsmitteln, die man ihm anbietet, nichts anderes Lebensdienliches machen kann als erhöhte Körper- und Seelenkraft der eignen Art. Sonst müßte es sich verfälschen, und das

iſt ſeinem Leben aller geſchichtlichen Erfahrung und allem naturgeſetzlichen Denken nach gewiß nicht dienlich.

Die Abſchaffung des Kirchenzwanges und der Könige in faſt allen großen Nationen hatte nur dann eine Berechtigung, wenn ſie der Überzeugung entſprang, daß jene das Volk hinderten, nach eignem inneren Geſetz zu leben; denn das iſt der Sinn des Willens zur Freiheit. Dann aber muß das Volk zeigen, daß es ein ſolches eignes Geſetz in ſich trägt und geltend machen kann. Der Sinn wahrer Volksbildung kann dann nur ſein, daß dies Geſetz und die Mittel, die ihm Geltung verſchaffen können, bewußt werden ſollen. Sonſt bewähren wir uns eben nicht als Volk. Wer aber ſoll dann Träger des deutſchen Lebens ſein?

Ich glaube, es waren die Deutſchen des Egerlandes, denen Felix Dahn, der Dichter und Profeſſor der Rechte in Breslau, den Spruch auf den Weg ihrer Volkskämpfe mitgab:

Das höchſte Gut des Mannes iſt ſein Volk,
Das höchſte Gut des Volkes iſt ſein Recht,
Des Volkes Seele lebt in ſeiner Sprache.

Auch Fichte führte einſt das Daſein der deutſchen Sprache als Bürgſchaft dafür an, daß es ein wahres deutſches Volk im tiefen Sinne des Wortes gäbe. Im deutſchen Elternhauſe iſt die deutſche Sprache entſtanden. Sonſt wäre ſie nicht unſre Mutterſprache. Aber nicht das einzelne Elternhaus war ihr Träger, ſondern der Einklang der deutſchen Elternhäuſer. Sonſt wäre es nicht die deutſche Volksſprache geworden. Nur in ſolchem Einklange entſteht auch wahre Volksbildung. In dieſem Zuſammenklang lebt die Seele der Heimat und macht ſie zum Mutterboden eines geſunden Volkslebens, nicht zuletzt auch zum Mutterboden einer ſchlichten Volkskunſt. Eine ſolche iſt die Vorausſetzung dafür, daß auch die Kunſt ihre belebende Kraft in der Volksbildung entfalten kann. Ich muß mich hier auf dieſe kurze Bemerkung beſchränken; denn dieſer Punkt bedürfte einer geſonderten Behandlung.

Aber, ſo fragen wir, wie iſt es gekommen, daß das deutſche Elternhaus in die Gefahr geriet, der Schule zu weichen? In dem Lehnwort „Schule“ erkennen wir noch den Urſprung aus der kirchlich geleiteten „ſchola“. Im Eindringen der fremdbürtigen Kirche in alle Faſern unſeres Volkslebens lag gewiß der Anfang zu der Entmündigung des

Elternhauſes, und folgerichtig mußte dem Pfarrer die Ehe verboten werden, damit er kein Beiſpiel eines Elternhauſes gäbe. Mit Recht hat man als Verdienſt von Luthers Reformation das durch ſie geſchaffene Familienleben des evangeliſchen Pfarrhauſes bezeichnet. In ſeine vollen Rechte war das Elternhaus damit allerdings noch nicht wieder eingeſetzt; aber die eigentliche Verſchulung begann doch erſt im 19. Jahrhundert, und zwar durch wirkliche Leiſtungen der Schule. Bei der ſprunghaften Ausdehnung unſerer Erkenntniſſe und ihrem ſteigenden Einfluß auf unſer Leben mußten beſonders ausgebildete Lehrkräfte eine immer ſteigende Bedeutung gewinnen, und aus den willkommenen Gehilfen des Elternhauſes in Sachen der Bildung wurden Tonangebende, die die Eltern weithin auch aus Aufgaben verdrängten, die dieſe ſich nicht nehmen laſſen dürfen.

Das war noch nicht der Fall in der Zeit der eigentlichen humaniſtiſchen Bildung. Sie erfaßte freilich nur einen begrenzten Teil unſeres Volkes; aber von dieſem wurde ſie wirklich bejaht und weitgehend vorgelebt. Die Schüler, die damals das Gymnaſium beſuchten, fanden dort die Bildungswelt ihrer Eltern wieder und wurden in ſie eingeführt, und die Mädchen empfingen ihre Bildung ganz im Elternhauſe.

Die Zeitumſtände haben ſchwerwiegende und zum guten Teile notwendige Wandlungen gebracht. Erweiterter Schulunterricht kommt heute viel weiteren Kreiſen unſeres Volkes zugute als damals. Aber hat ſich das Leben wirklich ſo verändert, daß das deutſche Elternhaus künftig nicht der Träger deutſcher Bildung ſein könnte? Oder ſind andre Kräfte ſo viel tüchtiger geworden, daß man ihnen jetzt dieſe Aufgabe übertragen ſollte? Die Frage iſt ſo wichtig, daß wir einen Augenblick bei einer Überſchau verweilen müſſen, ohne uns in Einzelheiten zu verlieren.

Wir ſehen die Umgeſtaltungen unſerer Lebensbedingungen teils auf Erfindungen der Technik beruhen, teils auf Entdeckungen der Forſchung, die ſich ihrerſeits auf die Technik auswirken. Von ihr erhält die Forſchung dann wieder neue Hilfsmittel. So bedeutend der Wandel unſerer Lebensformen durch die techniſchen Fortſchritte iſt, ſo dürfen wir doch von der Technik die Leitgedanken für unſere Volksbildung nicht erwarten, wenigſtens nicht, ſo lange ihr umwandelnder Einfluß noch ſtändig fortſchreitet. In der dadurch gegebenen Span-

nung zwiſchen Fortſchritt und Erhaltung wird der Fortſchritt immer von Einzelnen ausgehen und Einzelzüge betreffen, die Volksbildung immer die Erhaltung einer ererbten Ganzheit zur Aufgabe haben, die man nicht zugunſten des Fortſchrittes gleichſam abreißen kann wie ein Haus, um neu zu bauen. Lebendiges muß ſich ſeine Lebensfähigkeit dauernd erhalten, weil neues Leben nur im Erbgange aus alten entſtehen kann.

Die Technik kann alſo nicht leitend in der Bildung ſein. Wie verhält es ſich mit der Forſchung? Mit der Technik arbeitet ſie zuſammen im Dienſte des Fortſchrittes. Wir ſprechen von ſteigender Beherrſchung der Naturkräfte und meinen damit die Einſetzung immer geballterer Kraftmaſſen für geplante Zwecke. Dieſe Planung wird nur möglich durch das Vorausſehen der Wirkung unſerer Maßnahmen. Das iſt zum Teil das Ergebnis der Erfahrung im Betriebe. Sie ſind ſchon immer benutzt worden. Was die jüngſte Vergangenheit auszeichnet, iſt das viel ſtärkere Eingreifen der theoretiſchen Forſchung in die Vorausberechnung praktiſcher Möglichkeiten. Hier öffnet ſich die Ausſicht auf unmittelbare Befruchtung der eigentlichen Bildung. Es iſt eine ermutigende Tatſache, daß auf eine Zeit beängſtigenden Anwachſens von Tatſachenſtoff früher oder ſpäter eine ebenſo gewaltige Vereinfachung unſerer Anſchauungen durch die Erkenntnis eines großen gemeinſamen Geſetzes folgt. Den ganzen Bereich der Kraftwirkungen teilen wir nach demjenigen unſerer Sinne, mit dem wir ſie wahrnehmen, ein in mechaniſche Vorgänge, in ſolche der Wärme, des Lichtes und der Töne, wozu dann noch die Elektrizität erſt ſpät hinzutrat, weil wir für ſie keinen eignen Sinn beſitzen. Dieſe Unterſcheidung iſt und bleibt ebenſo natürlich wie unentbehrlich für die Wahrnehmung. Aber das alles lernten wir im 19. Jahrhundert durch ein gemeinſames Maßſyſtem erfaſſen, das nur drei Grundmaße kennt, die nicht ineinander überführbar ſind, mag man ſie mit dem Techniker als die Maße des Raumes, der Zeit und der Kraft bezeichnen oder mit dem Phyſiker als die von Raum, Zeit und Maſſe. So kamen wir zu der Einſicht in die Einheit und gegenſeitige Umwandelbarkeit aller Energie, d. h. alles Arbeitsvermögens, und in die Erhaltung der Arbeitsgröße in all dieſen Umwandlungen. Das war ein dauernder Gewinn für unſere ganze Weltanſchauung. Mit dieſem Schlüſſel konnten wir in die verwirrende Tatſachenfülle der Chemie eindringen und auf einem mühevollen, aber erfolgreichen Wege zu der Überzeugung von der Einheit des

Stoffes gelangen, deſſen Grundſtoffe ſich nur nach der elektriſchen Ladung ihres Atomkerns unterſcheiden. Das Seitenſtück dazu bildet auf dem Gebiete der Lebensforſchung die Einſicht in die Einheit der Lebensgeſetze trotz aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der Leitgedanke von der Einheit in aller Geſchichte des Lebens, der in der Entwicklungs- und Abſtammungslehre nicht nur von größtem klärendem Einfluß auf unſere Weltanſchauung geworden iſt, ſondern auch mit der Vererbungsforſchung die Brücke zur Geſchichte der Völker geſchlagen hat.

Der Stoff der Naturwiſſenſchaft iſt darum nicht kleiner, ſondern vielmehr größer geworden. Die ganze ungeheure Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen bleibt die Grundtatſache, der wir in unſerm Alltagsleben mehr denn je gegenüberſtehen und an der wir jene Grundgeſetze immer wieder nachprüfen müſſen. Aber die Überzeugung von der Einheit im Geſchehen der Welt und der Einheit und Unverbrüchlichkeit ihrer Geſetze, ich möchte ſagen: von der Selbſtverwaltung des Alls, das iſt die weſentlichſte Stärkung, die unſere Bildung der Naturwiſſenſchaft der jüngſten Vergangenheit verdankt und bleibend verdanken wird. Sie kann in jedem deutſchen Hauſe fruchtbar werden, wenn ſie erſt einmal in ihrer einfachen Größe erkannt iſt. Sie hat uns von der chriſtlichen Überlieferung entfernt, aber altgermaniſchem Denken genähert, vor allem in der Höherbewertung von Sippe und Volk gegenüber dem Einzelnen.

Indeſſen gilt es bei der Erforſchung des Menſchen noch eine mächtige Kluft zu überbrücken zwiſchen Natur- und Geiſteswiſſenſchaft. Ich ſehe ſie darin begründet, daß die Naturwiſſenſchaft auf die Notwendigkeit alles Geſchehens hindrängen muß, daß aber die Geiſteswiſſenſchaft, auf die innere ſeeliſche Erfahrung gegründet, ohne die Überzeugung von der Freiheit des Willens nicht beſtehen kann. Wir ſuchen den Fortſchritt unſerer Bildung in einer Steigerung unſerer Verantwortungsfähigkeit, und der Gedanke einer Verantwortlichkeit ohne das Bewußtſein von einem freien Willen iſt ein Unding. Hier zeigt uns der Entwicklungsgedanke gerade in ſeiner heutigen Form eine Löſung. Wir ſehen letzten Endes in allen Vorgängen des Lebens ein Hineinzwingen lebloſer Stoffe in eine lebendige Form, die in Geſtaltung und Umgeſtaltung ihrem eignen Geſetze folgt. Dieſe bleibende, weſenbeſtimmende Form, die in der Blutsgemeinſchaft vererbt wird, wechſelt dauernd ihre Stoffe, verbraucht Kräfte und nimmt neue auf. Aber in einem ge-

wiſſen Spannungsbereich iſt ſie beſtändig, bleibt dem in ſie hineingelegten Geſetze treu, und eben das iſt Freiheit. Sie iſt nur dadurch begrenzt, daß dieſe Form zerſtörbar iſt, Gefahren ausgeſetzt, die mit der Form ſelbſt auch ihre Freiheit aufheben. Wenn nun durch die Ausleſe des Tüchtigſten, des Widerſtandsfähigſten im Kampfe mit ſolchen Gefahren der tatſächliche Fortſchritt zum Menſchen in unſerer Hunderte von Jahrmillionen umfaſſenden Ahnenkette erreicht worden iſt, dann bedeutet das, daß er immer ſtärkere Kräfte gewonnen hat, ſein inneres Geſetz zu verteidigen, nicht als einzelner, wohl aber als überperſönlicher Erbgemeinſchaft. Wenn wir dieſe das Volk nennen, vertiefen wir zwar dieſen Begriff gegenüber landläufigen Vorſtellungen, aber wir tun ihm keinen Zwang an. Dann aber bedeutet die Grundrichtung dieſer Entwicklung eine Steigerung der Freiheit des Volkes. In dieſem Entwicklungskampfe ſind zahlloſe Erblinien untergegangen, es war immer ein Kampf auf Leben und Tod. Aber die Möglichkeit ſteigender Freiheit iſt durch den Erfolg erwieſen, und der Wille zur Freiheit iſt geradezu dabei von der Natur gezüchtet.

Das iſt im Grunde kein neuer Gedanke und gewiß nicht materialiſtiſch im alltäglichen Sinne dieſes viel mißbrauchten Wortes. Schon Schiller ſagt:

Suchſt du das Höchſte, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend — das iſt's.

Die Einſicht in die Verknüpfung der Notwendigkeit mit der Freiheit und die grundſätzliche Bedeutung beider in der Auffaſſung des Naturforſchers bietet die Ausſicht auf die Überwindung jener Kluft, die noch die beiden großen Zweige der Wiſſenſchaft trennt und einen gefährlichen Riß in dem darſtellt, was heute im Dienſte der Bildung lehrbar iſt. Das Verbindungsglied kann die Geſchichtsforſchung bilden, wenn ſie ſich mit der Naturforſchung in dem Satze einigt, daß die Geſchichte das Morgen aus den Kräften des Heute aufbaut, wie dieſes auf dem Erbe von geſtern ruht. Nur iſt der Menſch der ſchwierigſte Gegenſtand für die Einſicht in dies Geſetz.

Die Geſchichtsforſchung hat im 19. Jahrhundert ein ebenſo entſcheidendes Aufblühen erlebt wie die Naturforſchung, und die Vorgeſchichte läßt uns in Jahrtauſende blicken, die lange vor der Zeit lagen, in die die moſaiſche Zeitrechnung die Erſchaffung der Welt verlegte. Auch auf dies ſich immer weiter dehnende Feld muß die Volksbildung blicken

lernen und ſich dabei um große Leitlinien ſammeln. Sie darf nicht wähnen, die ganze Vergangenheit in ſich aufnehmen zu können. Sie hat es nur mit der Frage zu tun: Wo liegen die Wurzeln deines eignen, gegenwärtigen Daſeins? Folgerichtig führt das zur Familiengeſchichte, die naturgemäß Sache des Elternhauſes und der Verwandtſchaft iſt. Aber ſie bedeutet nur die Einfügung des Familienerlebens in die Geſchichte des Volkes und all der Einflüſſe, die auf dieſes gewirkt haben.

Da rücken die letzten Jahrhunderte durchaus in den Vordergrund, aber es wäre falſch, die Geſchichtskenntnis durch das erſetzen zu wollen, was man heute Gegenwartskunde nennt. Denn kein Elternhaus kann das Geſchehen der Gegenwart überſehen, und keine Schule kann die Lehrer ſtellen, die ein wirklich abgeklärtes Bild davon zu geben vermöchten. Das würde nur zur Hörigkeit gegenüber Parteimeinungen führen, zur Unterordnung unter einen Zeitgeiſt, der ſelbſt nicht daran glaubt, in der Zeit unſerer Enkel noch lebendig zu ſein.

Als Geſchichte können wir nur erfaſſen, was in einem gewiſſen Abſtande hinter uns liegt und uns Überblick genug erlaubt, um Weſentliches und Unweſentliches zu trennen. Darin liegt die Bedeutung ſolches Geſchichtsbildes für das Verſtändnis der Gegenwart. Ihm gegenüber verblaſſen die zufälligen und einſeitigen Eindrücke aus dem Einzelleben, und die Geſchicke des Geſamtvolkes treten in den Mittelpunkt. Aber auch die Eindrücke der Gegenwart werden auf unſer Geſchichtsbild, wenn nicht leitend, ſo doch belebend, wirken. Sie werden uns helfen, unſere Geſchichte als blutvolles Erleben deutſcher Menſchen aufzufaſſen, das einſt ebenſo widerſpruchserfüllt war wie die Gegenwart, ſich aber heute für uns in großzügigeren Umriſſen abzeichnet.

Schwer zu beurteilen iſt, welchen Einfluß die ungeahnt geſteigerte Möglichkeit des Verkehrs auf unſere Volksbildung haben wird. Auch wer nicht ſelbſt reiſen kann, dem vermitteln Farbbilder recht naturgetreue Eindrücke aus der Fremde. Nur fragt ſich, ob die Auswahl das Weſentliche trifft. Es iſt wie bei der Zeitung: Es gehört ſchon Bildung dazu, um zu unterſcheiden, ob man da vor einen reich beſetzten Tiſch geführt wird, an dem man ſich ſtärken kann, oder vor ein Schaufenſter, das das Auge blendet. Der eine kehrt zurück, der Heimat entfremdet, der andre hat gerade einen ſchärferen Blick für heimiſche Werte gewonnen. Vor allem bietet das Durcheilen der Fremde nur ein Augenblicksbild aus ſich kreuzenden Geſchichtslinien, deren Ver-

folgung erſt wirkliche Lebenszuſammenhänge in jenem bunten Bilde erkennen ließe. Das erfordert eine beſondere Begabung, mit der eine Volksbildung nicht rechnen darf.

Da aber, wo die Wiſſenſchaft einheitliche Ordnung ſchafft in dem Gewirr einzeln zu prüfender Tatſachen, kann ſie grundlegende Bedeutung gewinnen für eine Bildung, die dem Volke ſeine Verantwortung bewußter machen ſoll. Was dabei erkannt werden ſoll, iſt das *Recht*, das wir den einzelnen Erkenntniſſen in unſerer Lebensanſchauung einzuräumen haben, und das Recht, das uns ihnen gegenüber zuſteht. Denn die Bildung ſoll bewerten, beurteilen, und Urteilen iſt Sache des rechtſprechenden Richters. In der Selbſtverwaltung des gebildeten Volkes muß jeder geſunde Erwachſene eine ſolche Pflicht in ſich fühlen. Da kann er ſein Gewiſſen nicht durch eine ſich ihm aufdrängende Lehre vertreten laſſen. Alle Lehrer, ſo wertvoll ſie ſein können, bleiben doch nur ſachverſtändige Berater für den urteilenden freien Willen, der die Verantwortung für ſeine Entſcheidung auch da übernimmt, wo er jenem Rate folgt.

Bildung nimmt deshalb je nach der Begabung und dem Charakter des Einzelnen ſehr verſchiedene Formen an. Aber wo das Volk als übergeordnete Lebenseinheit klar erkannt und damit das Bekenntnis zu ihm in den Mittelpunkt unſerer Lebensaufgabe gerückt iſt, da wird wahre Volksbildung das bewußt einigende Band und der ordnende Grundgedanke. Er ordnet vor allem das Volk in ſich und bewahrt es davor, in Maſſe zu zerfließen, die keinen eignen Willen hat, ſondern in der man den Anſchluß an eine Mehrheit wie eine Art Lebensverſicherung ſucht, ſtatt eine Lebensaufgabe an der Stelle erfüllen zu wollen, an die man durch Schickſal oder eigne Wahl geſtellt iſt.

Es gilt, den unklaren Begriff des Fortſchrittes zu läutern zu dem tiefer erfaßten der Entwicklung. Wo der Fortſchrittsgedanke ausartet in den Wahn, anders werden zu müſſen als geſtern, da wird der kategoriſche Imperativ der Entwicklung mißachtet, welcher fordert: Werde, der du biſt! Werde freier, indem du immer ſicherer dem eignen, ererbten inneren Geſetze folgen lernſt!

Auch Entwicklung iſt ein Fortſchritt; aber nicht jeder verlockende Fortſchritt bedeutet Entwicklung. Er kann auch zur Unſtätheit führen, dem ärgſten Feinde aller „geprägten Form, die lebend ſich entwickelt“. Dieſer Feind ſucht vom Volke Intereſſengruppen von Eintagsmenſchen loszulöſen, die es für einen Erfolg halten, den Nachbar zu

berauben oder doch im Verſorgungsſtaat ihre Sorgen auf ihn abzuwälzen. Dagegen ſoll uns wahre Volksbildung wahren. Sie ſoll uns aber auch wahren vor einem falſchen Mitleid, das den ganzen Ernſt des Lebenskampfes um ein geſundes, wehrhaftes, fruchtbares Volk nicht ſieht oder zu ſchwach iſt, den Anblick zu ertragen. Wahren ſoll ſie uns ſchließlich auch vor dem Irrtum, wir könnten durch Heranraffen äußerer Kräfte aus der Natur ſchwindende innere Volkskräfte erſetzen. Je mehr wir lernen, ſolche äußeren Kräfte nach unſerm Willen arbeiten zu laſſen, um ſo größer wird unſere Verantwortung dafür, daß wir dieſen Machtgewinn in den Dienſt der ewigen Aufgabe ſtellen, die aus aller Vergangenheit in alle Zukunft mit uns geht, in den Dienſt des Ringens um Freiheit und Unſterblichkeit unſeres Volkes.

Friedrich Solger: Das überperſönliche Leben

Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken

br. DM 5.80, Ln. DM 7.50

„In einem Volk, das nach Oſt und Weſt auseinandergeriſſen zu werden ſcheint, in einer Menſchenwelt, die den Verluſt der Menſchlichkeit befürchtet, in einer Zeit, in der das Irdiſche zur Sinnloſigkeit und das Ewige zur Illuſion zu werden begann, kann wohl von einem Buche nichts Höheres geſagt werden, als daß es unſerer Zeit einen guten Sinn, unſeren Fragen nach Überzeitlichem einen feſten Grund, unſerem Menſchentum eine neue Verantwortlichkeit und Würde und unſerem Volksgefühl eine neue Tiefe geben hilft."

Prof. Dr. Bernhard Kummer †

„... ein ſelten hochwertiges Buch." Dr. Ralph Bircher

Rudolf Koch: Die Deutſche Schrift

Sonderdruck aus „Inſelbücherei" Nr. 504:

Ein Deutſcher. Kleine Schriften von Rudolf Koch

Preis: 0,30 DM und 0,10 Pf. Verſand, 10 Stück 2,50 DM, ab 50 Stück je 0,20 DM und Verſandkoſten.

Lieferung nach Zahlung auf Poſtſcheckkonto: Berlin Weſt Nr. 1066 26

„Verlag Deutſche Heimat", 1 Berlin 452

Nach zwei verlorenen Kriegen und einer aufgewühlten Zwischenzeit fühlt der gesunde Teil unseres Volkes die entscheidende Pflicht, sein Leben unter die Herrschaft eines stetigen und klaren Lebenswillens zu stellen.

Soll dieser Wille stetig sein, dann muß er unangefochten bleiben von den verwirrenden Anrufen der Zeit und nur ein rückhaltloses Bekenntnis sein zu dem

„Gesetz, nach dem wir angetreten".

Die Selbstbesinnung auf solchen Lebenswillen ist der Sinn der Schriften, die in diese Reihe aufgenommen werden.

Es gilt einen Willen, der seine Kraft aus tapferen Herzen zieht und sein Ziel klärt durch fruchtbare Bewältigung all der Erkenntnis von den Gesetzen des Lebens, die das letzte Jahrhundert uns gebracht hat.

Frei macht uns nur ein solcher **wirklichkeits-offener**

Lebenswille!

Heft 1:

Gemeinschaft in der Verantwortung für das Leben
von Friedrich Solger — DM 1.80

Heft 2:

Erziehung zur Echtheit von Friedrich Solger — DM 1.80

Heft 3/4:

Volkhafte Philosophie im Aufgang / Auszüge aus Werken von Hermann Schwarz — DM 5.80

Heft 5:

Geschichte als Lebensbewährung der Völker
von Friedrich Solger — DM 1.80

Heft 6:

Vom Wesen wahrer Volksbildung
von Friedrich Solger — DM 1.80

Verlag Deutsche Heimat Fritz Theuring, 1 Berlin 452, Postfach 2

Erbe und Verantwortung

Eugeniſche Rundſchau

Die Erkenntniſſe der Vererbungswiſſenſchaft ſind für unſer Leben und für unſere Zukunft ſchickſalhaft. Wie durch die Bemühungen des deutſchen Wiſſenſchaftsrates jeder mediziniſchen Fakultät ein humangenetiſches Inſtitut angegliedert wird, will die „Geſellſchaft für Erbgeſundheitspflege" in ihrer Zeitſchrift „Erbe und Verantwortung" für die volkstümliche Verbreitung der genetiſchen Grundwahrheiten ſorgen und die eugeniſchen Forderungen bewußt werden laſſen, die durch dieſe Wahrheiten dem einzelnen, jeder Familie und dem ganzen Volk geſtellt ſind.

Die untergegangenen großen Kulturen, welche die Erbgeſetze nicht kannten, ſind für uns eine große Warnung. Uns erwächſt daraus die Verantwortung vor dem Leben überhaupt.

Die Rieder Volkszeitung urteilt über „Erbe und Verantwortung":

„Eine neue Zeitſchrift, die aufhorchen läßt. Sie dient der Verbreitung und volkstümlichen Darſtellung der lebenswichtigen Erkenntniſſe der Vererbungswiſſenſchaft. In Abkehr von der Natur gehen viele Menſchen heute den Weg der Dekadenz. Langſam mehren ſich die Schwachſinnigen und Träger anderer Erbſchäden. Erbpflegeriſche Maßnahmen werden in abſehbarer Zeit in jedem Kulturſtaat getroffen werden müſſen.

Aufgezeigt werden Geburten- und Erblichkeitsfragen ganz allgemein als ein Problem menſchlicher Mündigkeit und auf weite Sicht auch als ein Problem der Humanität." H. B.

„Erbe und Verantwortung" erſcheint vierteljährlich am 1. 2., 1. 5., 1. 8. und 1. 11.

Einzelheft DM 1,80 + 20 Pf Verſand, Jahresbezug DM 6,50 + 80 Pf, für Öſterreich: ö. S 10,— und ö. S 40,— + Verſandkoſten.

Beſtellung durch den Buchhandel oder an

„Verlag Deutſche Heimat", 1 Berlin 452

Lorenzſtraße 72, Poſtfach 2. Poſtſcheckkonto: 1066 26 Berlin Weſt